

Zerbrochenes Eis

Ich war in den See gerannt, wie ich es als Kind immer getan hatte. Ich hatte das Wasser gespürt, wie es mich langsam weiter in den See zog und als hätte ich nie etwas Anderes getan, war ich geschwommen.

Ich war getaucht und hatte meine Augen geöffnet. Ich hatte all die Steine und kleinen Pflanzen am Boden des Sees gesehen, aber auch noch etwas Anderes.

Durch meinen vom Wasser verschwommenen Blick, hatte ich diesen Fisch wahrgenommen, aber er war nicht weggeschwommen, wie all die anderen seiner Art. Mit langsamen Flossenschlägen war er vor mir getrieben und hatte mich mit seinen plötzlich viel lebendiger wirkenden Augen angesehen.

Woran ich mich am besten erinnern konnte, war ein Kribbeln, das ich noch nie zuvor gespürt hatte. Es tauchte nur für diesen Moment auf und wollte auch nur für diesen Moment bleiben. *Wellengänger*. Niemand hatte gesprochen und trotzdem war dieses Wort in fremder Stimme durch meinen Kopf gehalten.

Du musst atmen. Tatsächlich hatte ich gespürt, wie mir der Sauerstoff ausging, aber ich hatte nicht daran gedacht, aufzutauchen, um Luft zu holen.

Wer hatte überhaupt gesprochen? War es etwa dieser Fisch gewesen? So absurd, wie es nun für mich klang, war es damals überhaupt nicht gewesen.

„Tauch auf!“ Lily. Unter Wasser hatte ihre Stimme sehr verzerrt geklungen, aber ich hatte sie deutlich verstanden.

„Clara, tauch auf!“ Langsam hatte ich mich nach oben treiben lassen.

„Wach auf!“ Was?

„Wach auf!“, diesmal war Lilys Stimme klarer, sie stand genau neben mir.

Dass ich diesen Fisch gesehen hatte, war nun schon ein halbes Jahr her. Es war Winter und der Sonnensee war zugefroren.

„Tut mir leid, ich war ein wenig in Gedanken versunken...“ Ohne Erfolg hatte ich versucht herauszufinden, welcher Art der Fisch angehörte, also hatte ich ihn nach dem ersten Wort benannt, dass er zu mir gesagt hatte. *Wellengänger*.

„Wo waren wir stehengeblieben?“, fragte ich Lily, die die Augen verdrehte.

„Ich wollte dir die Einladung zu meinem Geburtstag geben, man Clara, du musst wirklich besser aufpassen!“

Ich las die Einladung, eigentlich nur ein kleiner Papierfetzen, den Lily von ihrem Block abgerissen hatte.

Einladung zu meinem 15. Geburtstag

Ort: Sonnensee

Zeit: 07. 01. 13:00 Uhr

was wir machen: Schlittschuhlaufen

„Aber das ist ja schon morgen“

„Du hast doch morgen Zeit, oder?“

„Ja, schon, aber du hättest mir die Einladung ruhig ein wenig früher geben können. Wer kommt noch?“

„Nur du, Lea, Sara und ich.“

„Sicher? Das letzte Mal als es ‚nur wir beide‘ waren, hattest du auch ein paar ungebetene Gäste...“

„Die Gänse zählen nicht!“

„Okay, gut ich komme“, stimmte ich zu, bevor ich wieder in Lachen ausbrach.

Ich stieg an diesem Nachmittag noch einmal auf mein Fahrrad, um beim Sonnensee vorbeizufahren, denn wie ich Lily kannte, hatte sie sich die Mühe gemacht irgendetwas vorzubereiten. Das hieß, dass der See vielleicht noch gar nicht ganz zugefroren war. Zum Glück war der Weg weder vereist noch besonders lang und so kam ich bald und ohne Unfälle an und konnte den See bewundern.

Die Eisfläche glänzte im kalten Sonnenlicht. Aber die Kälte machte mir plötzlich nichts mehr aus.

Es war als tauchte ich in eine neue Welt aus flüsterndem Wind und glitzernden Eiszapfen ein. Einen von den glitzernden Eiszapfen brach ich mir von einem Ast ab, um daran zu knabbern. Mir fiel auf, wie klein der See plötzlich war. Im Sommer wirkte er unendlich tief und floss ständig hin und her. Nun war es nur noch eine starre Eisfläche. Kein Wasser, das im Wind kleine Wellen schlug, keine Bewegung.

Vorsichtig setzte ich einen Fuß auf das Eis, beinahe spürte ich die Kälte nach mir greifen, aber sie konnte nicht durch meine dicken Stiefel dringen.

Ich sprang ein paarmal auf das Eis am Ufer. Es hielt.

Dann wagte ich mich immer weiter vor, jeder Schritt schon ein wenig sicherer und schneller als der Vorherige.

In der Mitte fing ich an zu rennen und schlitterte auf der glatten Oberfläche hin und her. Fast war es, als würde ich schon ohne Schlittschuhe schlittschuhlaufen.

Tänzerisch glitt ich über das rutschige Eis, als würde mich das flüssige Wasser darunter immer noch tragen, wie damals, vor einem halben Jahr, als es mich zu Wellengänger geführt hatte.

Wellengänger! Erst hielt ich es für meine eigenen Gedanken, aber es war eine andere Stimme, eine ähnliche Stimme wie im Sommer, als Wellengänger zu mir gesprochen hatte.

Für einen kurzen Moment hatte ich das Gefühl wieder, das ich bei unserer ersten Begegnung hatte, Meine Verwirrung, die fehlende Luft und das seltsame Kribbeln.

Ich war unter Wasser, ich ließ mich treiben.

Stechende Kälte schoss durch meine Hände, als sie das Eis berührten. Ich war gefallen.

Gefahr! Warme Strömung! Es war definitiv *dieselbe* Stimme, wie vor einem halben Jahr.

Ich blickte unter die Eisfläche und sah einen kleinen Schatten davonhuschen. Dann war die Stimme weg.

Völlig in Gedanken versunken, fuhr ich wieder nach Hause.

Hatte Wellengänger erneut mit mir gesprochen? Aber warum gerade jetzt? Andererseits hatte es irgendwann passieren müssen. Er hätte nicht einfach einmal zu mir gesprochen, um es dann nie wieder zu tun. Das war jedenfalls das, was ich mir immer wieder gesagt hatte.

Ein paar Momente später erfuhr ich, warum man sich beim Fahrradfahren konzentrieren sollte.

Ich übersah das silbern lackierte Auto, das gerade um die Ecke bog. Irgendwie berechnete mein Gehirn, dass es einen Zusammenstoß geben würde.

Allerdings nicht mit mir.

Ich sprang ab.

Ich hörte das Geräusch, das ein Fahrrad macht, wenn es auf ein Auto trifft.

Jedenfalls vermutete ich, dass es dieses Geräusch war, das war immerhin mein erster Fahrradunfall, in den ein Auto verwickelt war.

Dass meine Hose zerrissen und meine Knie blutig waren, merkte ich erst als ich aufstand und mein jetzt ziemlich schrottiges Fahrrad, sowie einen tiefen Kratzer am Auto bewundern durfte.

Dieses Auto!

Plötzlich kam es mir sehr bekannt vor, aber noch mehr die Stimme, die aus dem Inneren kam. „Clara!“

„Lea!“, rief ich meiner Freundin zu

„Clara, geht es dir gut? Ich dachte du stößt gleich gegen unser Auto!“ Sie sah aus, als hätte sie noch sehr viel mehr zu sagen, aber sie schien die Worte nicht zu finden.

„Alles in Ordnung, nichts, das nicht wieder verheilt. *Euer* Auto?“

„Naja, das von unsren Eltern“

Zum ersten Mal bemerkte ich Leas älteren Bruder, der mein Fahrrad zur Seite gelegt hatte und bestürzt die Schramme am Auto betrachtete.

„Verdammt, die Karre ist Schrott...“, hörte ich ihn murmeln.

Die „Karre“ ist Schrott?! Hat der vielleicht mal mein Fahrrad gesehen? Das Auto war aber wahrscheinlich auch ein paar tausend Euro teurer.

„Was machst du überhaupt hier, wieso fährst du mitten im Winter Fahrrad?“, fragte Lea.

„Ich wollte nur überprüfen, ob das Eis für morgen fest genug ist.“

„Genau das wollte ich auch tun! Lily vergisst immer, sich um sowas zu kümmern“

„Eben!“

„Sollen wir dich noch nach Hause fahren?“

„Äh, nein, danke, von hier aus ist es sowieso nicht mehr weit“, lehnte ich ab, Leas Bruder konnte wahrscheinlich auf meine Gesellschaft verzichten.

„Bis morgen!“, rief ich Lea zu, bevor sie antworten konnte.

Dann nahm ich mein kaputtes Fahrrad und machte mich auf den Heimweg.

Ich spürte die Kälte an meinen Ohren, die meine Mütze eigentlich hätte schützen müssen. Auf dem Fahrrad, das ich mir von meiner Mutter geliehen hatte, zischte der Fahrtwind um mein Gesicht, sodass ich meine Nase schon kaum mehr spürte.

Das machte mir jetzt allerdings nichts aus, ich freute mich zu sehr auf Lilys Geburtstagsparty. Seit gestern war der Weg nicht länger geworden, also schaffte ich es genauso schnell zum See, auch wenn ich diesmal etwas vorsichtiger war.

Als Lily und Sara, Lea war noch nicht da, mir Begrüßungen zuriefen, merkte ich, dass die einsame, beruhigende Stimmung von gestern verflogen war.

Glücklich war die Stimmung aber trotzdem noch und umso aufgeregter wurde ich, wenn ich ans Schlittschuhlaufen dachte. Es war das Beste, was man im Winter an einem See machen konnte.

„Wollen wir noch auf Lea warten? Sie ist immer zu spät“, fragte Sara ein wenig genervt.

„Wir können ja das Eis schon mal testen“, schlug Lily vor.

„Ich war erst gestern hier, es ist dick genug!“, rief ich, während ich auf die Eisfläche lief, um meine Worte zu unterstreichen.

Nein! Stopp!, rief eine Stimme in meinem Inneren, sicher die Gewohnheit, das Eis erst gründlich zu überprüfen, bevor ich es betrat.

Ich bemerkte einen dunklen Fleck unter dem Eis, der um meine Füße schwamm. Zu nah, als dass der Boden, auf dem ich stand, besonders stabil sein konnte.

Nein es war nicht meine innere Stimme gewesen, die mich warnen wollte. Es war Wellengängers.

Ich sah zum Ufer. Ich musste hier weg.

Panisch fing ich an zu rennen.

Beim ersten Schritt, den ich machte, hörte ich ein Knacken, beim Zweiten sah ich den Riss und den Dritten konnte ich nicht mehr vollenden.

Vorsicht! Nein!

In diesem letzten Moment entdeckte ich den Eiszapfen, der mir gestern aus der Hand gefallen sein musste. Auf der großen Eisfläche wirkte er irgendwie verloren. So wie ich.

„Clara!“

„Hol einen Rettungsring! Ruf den Krankenwagen! Hilfe!“

Gedämpft nahm ich Lilys Stimme wahr, während die Kälte mich verschlang. Das eisige Wasser drang durch meine Jacke, meinen Pulli darunter und schien sich bis durch meine Knochen zu fressen.

Ich versuchte nach oben zu schwimmen, aber wo war oben überhaupt?

All meine Sinne waren betäubt.

Ich öffnete die Augen, aber das Licht, das von dem Loch kommen musste, durch das ich eingebrochen war, schien Kilometer weit weg zu sein.

Vielleicht hätte ich es geschafft zurückzuschwimmen, wenn die Kälte mir nicht meine Energie geraubt, und jede Bewegung unerträglich gemacht hätte.

Mit meiner Energie ging mir auch der Sauerstoff aus.

Das wars. Hier würde ich sterben. Aber aus irgendeinem Grund jagte mir der Gedanke gar keine Angst mehr ein. Ich spürte nur noch eine seltsame Ruhe. Nicht bedrohlich. Sie ließ langsam die Kälte und die Schmerzen verschwinden. Also schloss ich die Augen wieder, um alles andere auszublenden.

Wellengänger. Niemand hatte gesprochen und trotzdem hallte dieses Wort in vertrauter Stimme durch meinen Kopf.

Du musst schwimmen!

Tatsächlich spürte ich, wie ein Teil meiner Kraft zurückkehrte.

Es zählte nicht mehr, wie viel Sauerstoff mein Blut durch meine Adern trug.

Es zählte nicht mehr, dass die Kälte meinen Körper verschlang.

Meinen Körper.

Das Kribbeln kam wieder, als ich plötzlich ein Bild von Wellengänger im Kopf hatte.

Ich sah seine Schwimmbewegungen, spürte das Wasser um seine Flossen fließen.

Nein.

Um *meine* Flossen. Ich war ein Fisch. Und ich spürte Wasser durch meine Kiemen strömen.

Ich... Bin ein Fisch... Aber das ist unmöglich. Bin ich tot? Wurde ich wiedergeboren? Als... Fisch?

Nein. Wellengänger!

Du kannst mich hören?

Du wirst noch alles verstehen. Lass es mich erklären, sprach er in meinen Kopf, während er anfang zu schwimmen. War das so eine Angewohnheit, wie beim Telefonieren die ganze Wohnung abzulaufen?

Etwas unsicher bewegte ich meine Flossen, aber bald hatte ich den Dreh raus, und konnte locker mithalten.

Ich habe dich zum ersten Mal gesehen, als du über die kalte Wand gelaufen bist., fing der Fisch vor mir an, *Es sah aus, als würdest du über das Wasser laufen, also habe ich dich Wellengänger genannt. Damals hast du mich nicht gehört, aber ich habe gespürt, dass du ein Woodwalker, oder eher ein Seawalker bist. So wie ich.*

Ich war Wellengänger. Wäre es das seltsamste gewesen, dass ich gerade gehört hatte, hätte ich es vielleicht angesprochen.

Vielleicht war mein Fischgehirn auch einfach immer noch ein wenig vom Sauerstoffmangel benebelt.

Was sind Woodwalker?, fragte ich und er begann zu erzählen.

Nach seiner Erklärung war die dichte Wolke um mich verschwunden und meine Wahrnehmung wieder klarer.

Was Wellengänger, oder wie auch immer er nun wirklich hieß, sagte, klang logisch.

Und noch wichtiger: Ich konnte wieder zwischen logisch und unlogisch unterscheiden.

Und auch jetzt, wo mein Gehirn wieder genug Sauerstoff bekam, kam es mir ganz natürlich vor, mich mit einem Fisch zu unterhalten.

Du hast mich gewarnt, oder? Auch gestern schon. Ich hätte auf dich hören sollen. Oder mir wenigstens mehr Gedanken machen sollen., entschuldigte ich mich. *Es tut mir leid.*

Ohne Worte und ohne die Mimik eines Fisches lesen zu können, wusste ich, dass er nicht wirklich sauer oder enttäuscht von mir war.

Die warme Strömung kommt jedes Jahr, wir wissen auch nicht so genau woher. Aber sie lässt das Eis von unten schmelzen und es dünner werden.

Ich muss zurück.

Ich weiß. Denk einfach daran, wie du als Mensch aussiehst, konzentriere dich auf dieses Bild und du verwandelst dich zurück.

Ich versuchte mit meinem Fischkopf zu nicken, was für einen Fisch sicher noch komischer aussah als für einen Menschen.

Da meine Kleidung noch am Boden des Sees lag, begab ich mich noch einmal nach unten.

Hier konzentrierte ich mich auf meinen Menschenkörper, wie es sich anfühlte auf Beinen zu laufen und einzelne Finger zu haben, bis ich diese tatsächlich spüren konnte.

Hastig streifte ich Hose und Pulli über und stieß mich vom Boden ab. Meine Hände versuchten auf dem rutschigen Eis Halt zu finden.

Irgendwie schaffte ich es schließlich mich aus dem Wasser zu ziehen und bewegte mich vorsichtig, das letzte Stück über das Eis zum Ufer, wo meine Freunde die ganze Zeit gewartet hatten, als hätten sie gewusst, dass ich zurückkomme.

Naja, vielleicht haben sie auch nur auf die Feuerwehr gewartet.

Ich nahm die Kälte immer noch wahr, nur dass sie mir jetzt nichts mehr ausmachte. An meinen Händen, die mich aus dem Wasser gezogen hatten fühlte ich sie, in meinem noch feuchten Gesicht, das der Wind beinahe gefrieren ließ und an meinen Füßen, die mich langsam über das Eis trugen.

Meine Schritte waren anfangs ein wenig torkelnd, als hätte ich vergessen, wie man läuft, sofern es nicht nur ein Nebeneffekt davon war, barfuß über Eis zu laufen.

Ich sammelte meine Energie und setzte entschlossen einen Fuß vor den anderen, rhythmisch, mit einem Gedanken im Kopf:

Ich würde niemandem erzählen, was ich unter Wasser erlebt hatte.